

Die

# Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ des Vereins der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen, des deutsch. Genesfelder Bundes und der deutschen Vereine des Auslandes.

**Abonnement.**  
 Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags.  
 Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal.  
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.  
 (Post-Bg.-Katalog Nr. 2573.)  
 Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25.

**Redaktion und Expedition.**  
 Redaktion, Druck und Verlag: **Konrad Wäner**,  
**Schöndli-Strasse**, wohn alle Korrespondenzen, An-  
 noncen, Bestellungen und Geldbeträge zu senden sind.  
 Redaktionsschluss: **Dienstag.**

**Insertion.**  
 Für die dreispaltige Zeitspalte oder deren Raum 25 Bl.,  
 bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Ver-  
 bringung der Abonnementzuzahlung, sowie Vereinsan-  
 zeigen 10 Bl. Beilagen nach Uebereinkunft.

## Kollegen! Agitiert für die Organisation und sorgt für die Stärkung des Kampffonds!

**Achtung! Chemigraphen. Achtung!**  
 Ueber die Firma Magnus u. Co. in Berlin,  
 Biegelstraße 2, wurde die Sperre verhängt.  
 Wir bitten Zuzug strengstens fernzuhalten.  
 Die Verwaltung.

**Zuzug fernhalten!**  
 Die Firma Müller & Grub in Aarau und  
 Lausanne, sowie Gebr. Kümmerly in Bern  
 sind für Lithographen, Steindrucker und Berufs-  
 genossen gesperrt.  
 Der Vorstand des Schweiz. Lithographen-Bundes.

### Die preussische Vereinsgesetznovelle gefallen.

Wohl zu keiner Zeit ist den Verhandlungen und Beschlüssen des preussischen Abgeordnetenhauses mit einer solchen Spannung entgegengesehen worden, als wie dies am vergangenen Sonnabend der Fall war. Kopf an Kopf drängten sich die Besucher auf den Tribünen, welche schließlicly nicht imstande waren, die immer noch hinzuströmenden Scharen aufzunehmen. Aber auch die Abgeordneten, die Herrenhaus- und die Diplomatenloge waren dicht besetzt, nur die Hofloge bot noch einige leere Plätze. Dieses lebhafteste Interesse war aber auch vollauf berechtigt, hing doch das Schicksal der Vorlage an einigen wenigen Stimmen der nationalliberalen Partei, deren Verlässigkeit, trotz der Veteuerung ihrer Führer, stark in Zweifel zu ziehen war. Mit einer Wiedergabe der Debatten wollen wir unsere Leser verschonen. Herr v. d. Neefe, der Staatsminister Miquel sowie einige konservative Freunde der Vorlage brachten noch einmal die „Gründe“ vor, welche zur Einbringung derselben geführt haben, während die Abgeordneten Hohrecht (nationalliberal), Lieber (Zentrum), Krause (nationalliberal), Richter (freisinnig) und einige andere ihren ablehnenden Standpunkt vertraten, wobei besonders der Abg. Richter dem Minister einige herbe Wahrheiten sagte. Mit 209 gegen 205 Stimmen wurde der vom Herrenhaus zu einem richtigen Sozialistengesetz umgearbeitete Entwurf für die Verbesserung des preussischen Vereinsgesetzes in namentlicher Abstimmung abgelehnt. Das Resultat wurde von der Linken und von den Tribünen mit lautem Beifall begrüßt; der Abg. war von der Brust des preussischen Volkes vorläufig gewichen. Wir sagen vorläufig, denn die Nationalliberalen haben nicht aus Liebe zur Freiheit gegen das Gesetz gestimmt — abgesehen davon, daß zwei ihrer Fraktionsangehörigen als Anhänger desselben dafür gestimmt haben — sondern lediglich deshalb, weil sie den Reichseinheitsgedanken gefährdet sahen. Der ehemalige rote Kommunisi-

und jetzige Staatsminister v. Miquel konnte denn auch sagen: Die Nationalliberalen haben die Revisionsbedürftigkeit des Vereinsgesetzes anerkannt durch die Annahme der Bestimmungen über die Minderjährigen. Man kann daher wohl hoffen, daß, namentlich bei weiteren Erfahrungen, man auf dieser Grundlage weiterkommen wird.

In der That handelt es sich bei der ganzen Frage weniger um die politische Organisation der Arbeiter, als vielmehr um die gewerkschaftliche.

Zwölf Jahre Sozialistengesetz haben die sozialdemokratische Partei nach innen und außen gefestigt und gestärkt, das gleiche Resultat wird und muß ein solches Gesetz für Preußen haben. Darüber sind sich auch die Väter desselben vollständig klar. Aber das rote Gespenst sollte lediglicly seine Wirkung als Gespenst thun, um der Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer freieren Spielraum zu geben, um die gewerkschaftlichen Organisationen für Preußen zu vernichten.

Die Gefahr ist einstweilen abgewendet, aber sie wird in anderer Form wieder erscheinen, in einer Form, welche es den Nationalliberalen ermöglicht, ihrem tiefinnersten Herzensdrange zu folgen, die Arbeiterklasse zu knebeln.

### Zur eigenen Page.

In dem Artikel: Abtrünnige versucht der Verfasser H. H., Stuttgart die Sonderbestrebung der Lithographen zu rechtfertigen. Es wird die Frage aufgeworfen: Welche Rolle spielen denn überhaupt die Gewerkschaften in diesem Klassenkampf, in welchem Verhältnis stehen sie zu ihm?

Um diese Frage handelt es sich in gegenwärtiger Preßpolemik weniger, sondern lediglicly darum, ob die „Gründer“ gegen die gewerkschaftlichen Disziplin als organisierte Arbeiter sich vergangen haben und ob die „Gründung des Bundes der Lithographen“ aus tatsächlichen Gründen richtig wäre. Alles andere ist Weiwort. Für was haben wir denn eigentlich unsere Generalversammlung (Kongress) eingesezt, wenn sich einige Mitglieder erlauben dürfen, innerhalb einer Organisation Zerplitterung heraufzubeschwören, wodurch der Bestand derselben erschüttert wird und das ohne jede genaue Information der tatsächlichen Verhältnisse? Ist denn etwa damit erwiesen, daß unsere Organisation die Interessen seiner Mitglieder nicht genügend wahr, wenn eine Zahlstelle nach reiflicher Erwägung eine Lohnskala aufstellt, die den dortigen Verhältnissen entspricht? Es wäre wirklich ein sonderbarer sozialpolitischer Erfolg wenn eine Zahlstelle eine Lohnskala aufstellt und die „geistige Arbeit“ der Lithographen etwas tollfalsch hoch einschätzt, wenn auch schließlich die ganze Bewegung an anderen Ursachen scheitert, das schadet nichts, die Organisation ist gut. Nicht wir suchen etwas, sondern sie suchen und haben etwas gefunden. Mit welchem Recht werfen die „Gründer“ sich als Richter über die „Berliner Lohnkommission“ auf? Wenn sie das Gesamtwohl der Kollegen vertreten wollten, so war ihr Auftreten in dieser Art und Weise entschieden falsch und muß naturgemäß eine Gegnerschaft erzeugen. Sie haben durch ihr Gebahren die Niederlage der unglücklichen Berliner Lohnbewegung noch vergrößert. Wirklicly denkende Arbeiter handeln so nicht an ihrer Organisation und es wird wahrlicly Zeit, daß die Kollegen Deutschlands diesen ungeheuerlichen Zumutungen der Stuttgarter Preßkommission eine deutliche

Antwort geben. Wenn sie aus ehrlicher Absicht, den Kollegen zu helfen, gehandelt haben, so mußte ihnen sofort klar werden, daß der eingeschlagene Weg ein Irrweg ist. Auf die Generalversammlung gehören derartige Sachen und warum wurde die Angelegenheit nicht verhofoben? Nicht wahr, die Gelegenheit war günstig und der lang gehegte Herzenswunsch konnte befriedigt werden. Ein Aufruf an die Lithographen „zur Fahnenflucht“ und die Sache wäre im Gange. Das ist Verrat an der Arbeiterfrage, am gemeinsamen Verein und derartigen Zerplitterungsgelüsten müßte mit aller Energie entgegen gearbeitet werden.

Wenn wirklich die „Gründer“ so sozialpolitisch gekulte Arbeiter sind, warum haben dieselben nicht den zunächst liegenden Punkt, wie Lithographenversammlungen oder etwa eine Fällale der Lithographen zum gemeinsamen Verein zur Diskussion gestellt. Der Metallarbeiterverband mit seinen Sektionen der Schmiede, Spengler etc. wäre ein Beispiel gewesen und hätte eine Grundlage abgeben, worauf auf der Generalversammlung eine Verständigung möglich gewesen wäre. Mit Ausführungen, wie: die meisten unserer Berufscollegen sind nun einmal nicht zu bewegen, sich dem Verein der graph. Arbeiter etc. anzuschließen, ist die Notwendigkeit einer Sonderorganisation noch lange nicht begründet. Ja, worin besteht denn dieses „nun einmal“ denn? Um den Kern der Sache wird sich immer herumgedrückt. Auch von einem anderen Gesichtspunkte ist die Gründung des „Bundes“ eine verfehlt.

Die Konzentration des Kapitals bedingt für die Arbeiterklasse ein immer größeres Abhängigkeitsverhältnis, indem die Individualität des Arbeiters fast verschwindet und nur noch gekulte Arbeiterarmen entstehen. Das etwa vorhandene Talent eines jeden einzeln wird auf Spezialitäten abgerichtet; diese Beobachtung können wir täglich an uns selbst wie an der Methode der Lehrlingsausbildung machen. Das ist kein lernen mehr, sondern ein unwürdiges abrichten. Dem Kapitalisten ist es vollkommen gleich, was aus dem jungen Arbeiter wird, wenn er nur seinen Profit einstreichen kann.

Ferner tritt die Kartellierung der Kapitalisten immer mehr hervor, entweder zur Ausbeutung der Konsumenten oder zur Niederwerfung der Konkurrenz sowie zur gemeinsamen Niederhaltung der Arbeiter, um ihren Ausbaug in ungehöriger Weise vollziehen zu können. Einer geschlossenen Unternehmerorganisation muß notwendiger Weise eine geschlossene Arbeiterorganisation gegenüberstehen, wenn sie sich Achtung verschaffen und dauernde Erfolge erringen will. Diese Stellung kann der „Bund der Lithographen“ niemals erringen. Im gemeinsamen Verein der graph. Arbeiter etc., also in einem disziplinierten gut fundierten Verband ist dies möglich. Was sie erreichen wollen mit dem „Bund der Lithographen“ können sie bei einigen guten Willen auch im alten Verein erreichen. Das ist unsere Ueberzeugung. Auch „betämpfen wir sie nicht, weil sie der klassenbewußten Arbeiterschaft neue Kämpfer zuführen wollen“, sondern weil sie diese lobenswerten Arbeit auf einem Gebiet vernichten wollen, der der „eigenen Besonberheit der Lithographen“ eine zu künstliche Berücksichtigung gewährt, das unberechtigter Weise und nur das Klassenbewußtsein derselben trübt.

Wenn jeder denkende Kollege von diesem Gesichtspunkte, ohne jedes Vorurteil, die Sonderbestrebung betrachtet, so ergiebt sich von selbst, daß die Stuttgarter Lithographen sich auf Irrwegen befinden und der Sache der Kollegen mehr Schaden als Nutzen zum Jubel der Unternehmer.

Gannover. S.

### Bur Sache.

Da man gegen uns den Vorwurf erhebt, wir wüßten jeder sachlichen Polemik aus, so wollen wir mit gegenwärtigen Versuchen, den Ansprüchen des Kollegen S. so ausföhrlich wie möglich gerecht zu werden. Genau so objektiv wie der Artikelschreiber seine Ansicht über den ins Rollen gekommenen Stein in Form einer Sonderorganisation zu äußern sich bewegen fühlte, werden auch wir einer, nach unseren Anschauungen rein sachlichen Gelegenheit das gebührende Verhalten. Wenn der Kollege S. aus Hannover in der Trennung der Lithographen keine tiefgehende Bedeutung, sondern nur ein allfälliges Uebel der Gewerkschaftsbewegung sieht, so entgeht ihm wohl ganz, daß unsere bisherige Organisationsform so verschiedenartige technische Faktoren und Staffeln in sich vereinigt, wie kaum eine andere Organisation. Die, wenn auch nur in kurzen Umrissen wiedergegebenen Verhandlungen der Versammlung der Leipziger Lithographen hat doch wohl die Beweggründe genügend charakterisiert. Mit so trivialen Gemeinplätzen wie sie der Artikelschreiber anführt, wie: „prämiert zu werden“ u. läßt sich eben ein zur Notwendigkeit gewordenen selbständiges Vorkommen nicht abtun. Ob die Beweggründe der Trennung, deren Einzelheiten genügend bekannt sind, darauf schließen lassen, daß es „sozialpolitische Schwachgeister“ sind, die für die in Szene gesetzte Bewegung eintreten, darüber zu urteilen dürfte wohl Kollege S. wenig Anwartschaft haben.

Betonen wir nochmals, daß die Sonderbestrebungen keine Prinzipienfrage, sondern nur eine Frage der Taktik ist. Unser Streben geht dahin, die Lithographen so zahlreich wie möglich zu organisieren, denn nur dann können wir unsere Forderungen wirksam geltend machen, wenn ein großer Teil der Lithographen dafür einsteht. Alle Aufopferung der Drucker und Hilfsarbeiter kann uns bei einem Lohnkampfe wenig nützen, wenn uns die eigenen Kollegen in den Rücken fallen. Die jetzige Organisation hat sich außer Stande gesetzt, Lithographen in genügender Menge heranzuziehen, wir suchen die Ursachen aus den schon angeführten Gründen in der Form und bieten deshalb eine neue Form, der man mehr Vertrauen entgegenbringt. Kollege S. stellt nun unsere Denkfähigkeit in Frage. Daraus können wir nur antworten, daß wir anfangs selbst noch Gegner der Absonderung waren und fast dieselbe Meinung hatten wie Kollege S., aber erst rechtliche Nachdenken und Erwägungen hat uns dahin gebracht, wo wir jetzt stehen, nämlich auf den Standpunkt der Organisation der Lithographen für sich.

Wir hätten das Wesen des Klassenkampfes nicht erfaßt, heißt es dann weiter. Bestimmen wir in der neuen Formation nicht ebenso wie die gesamte Arbeiterklasse unseren gemeinsamen Feind, das Kapital? Die ganze Armee der Arbeiterschaft besteht doch aus lauter Sondergruppen, quasi Regimenten. Diese sind eben die verschiedenen Organisationen, wie Buchdrucker, Metallarbeiter u. Wir beabsichtigen doch, uns unsere Selbständigkeit zu wahren, weiter nichts als die Bildung einer solchen Sondergruppe. Trotzdem können wir, wenn es die Notwendigkeit erheischt, mit dem neben uns stehenden Regiment den Druckern und Hilfsarbeitern u. zusammenzutun, sei es um dem Kapital eine Position abzugewinnen oder

Innegehabtes festzuhalten. Sind wir deshalb Abtrünnige und Fahnenflüchtige der Arbeiterschaft geworden?

Obwohl unter den heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, in welchen dem Kapital eine wichtige Handhabe uns gegenüber gegeben ist, im allgemeinen den großen Massenvereinigungen der Vortrang eingeräumt werden muß, so ist es doch für unsere Interessen als Lithographen — die wir uns zur modernen Bewegung bekennen — im besondern von größtem Interesse eine sonderbare Gruppe zu bilden. Kame es nur darauf an, uns zu einer möglichst großen und vielseitigen Organisationsform zusammenzuschließen, was hält uns denn eigentlich noch von der Gründung der angestrebten graphischen Union ab? Man weiß aber sehr wohl, daß dieser Zeitpunkt noch viel zu sehr verfrüht ist. Man würde jetzt dadurch eine Organisation schaffen, die, mit wenigen Ausnahmen, nur aus Fragmenten von Berufsgruppen bestehen würde und die in solch unfertigen Zustände vor Schwerfälligkeit in ihren Bewegungen, mangelhafter Uebersehbareit und der Unmöglichkeit im eigenen Lager gar nicht im Stande wäre, ihre Streitmassen wirksam entfalten zu können. Hiermit soll nur der Beweis erbracht werden, daß es weniger auf die Zahl der vereinigten Berufe als auf die innere Geschlossenheit und den Prozentsatz der Organisierten in den einzelnen Berufsgruppen ankommt. Und gerade dies hoffen wir mit der Lithographen-Organisation besser zu erreichen. Der Besuch der Leipziger Versammlung von Lithographen, die man bisher noch nie bei solchen Gelegenheiten gesehen, beweist, daß man auf dieser Seite unsere Bestrebungen mit regstem Interesse verfolgt. Eine Versammlung, die von Lithographen so zahlreich besucht war, dürfte in Deutschland einzig dastehen. Ist es nicht schon ein bedeutender Fortschritt wenn das Interesse zu wachsen beginnt? Es wird dadurch mancher in eine Bewegung hineingezogen, von der er sich früher fern hielt. Aus manchem Lithographen, in dem das Verständnis für die moderne Arbeiterbewegung noch schlummert, wird sich, wenn dieses Interesse durch die Sonderbewegung geweckt wird, ein eifriger Pionier der Arbeiterbewegung entwickeln. Warum soll gerade nur der Glaube an den Vereinen der graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen der alleinige machende sein? Wenn auch Metallarbeiter oder andere diverse Organisationen ein Gros von Berufszweigen in sich vereinigen, so sind das doch eben nur Branchen, die keine so großen Kontraste bezüglich der Forderungen und allgemeinen Bildung aufweisen. In dieser Beziehung stehen sie fast alle auf gleichem Niveau und lassen sich daher auch leichter unter einen Hut bringen.

Um die Lithographen bezüglich ihrer Entlohnung auf den Standpunkt zu bringen, auf den sie logischer Weise gehören, da mühte den Lithographen noch manche „Extraaufwand“ gebracht werden, weil ihm der Drucker darin um so und so viel voraus ist. Ob sich der Drucker dazu hergeben wird, sich wiederholt für den Lithographen aufzuopfern ohne selbst etwas davon zu haben, das magen wir zu bezweifeln, wir verlangen das auch gar nicht. Es dürfte wohl schon genügen, daß Kollege S. alle diese Anfeindungen desowegen erleben mußte, weil für Lithographen die achtstündige und für Drucker die neunstündige Arbeitszeit verlangt wurde. Man kann hieraus sehen,

wie wenig Verständnis für eine geistig und körperlich anstrengende, sowie aufreibende Arbeit, die nicht nur erlernt sein will, sondern auch Talent als Vorbedingung aufweisen muß, in gewissen Kreisen vorhanden ist.

Nun wieder zu unserem Kollegen S. Die Heranziehung der Berliner Lohnkassa mag allerdings manchem unbefuglich sein, diese nackten Fibern sind jedoch so vielfach, wie es spaltenlange Artikel nicht vermögen, sie reden eine stumme aber deutliche Sprache, wie schwer dem Lithographen der Kampf ums Dasein gemacht wird. Wie fruchtbringend das gemeinsame lehrsjährige Zusammenwirken speziell für uns war, davon liefert diese Kassa und unsere Lage den besten Beweis. Es ist auch nicht ganz richtig wenn der Verfasser sagt, aus dem unglücklichen Ausgange des Berliner Streiks würde Kapital für die Sonderbewegung geschlagen; vorwiegend ist unseres Wissens nur die Lohnkassa angegriffen. Selbst wenn in Berlin der Sieg errungen würde, so war das für die Lithographen im allgemeinen bei dem herrschenden Accordsystem ziemlich bedeutungslos. Dann wird Hannover u. a. angeführt. Ja, überall haben die Lithographen doch daselbst mitgekämpft, selbstverständlich ist es da, daß ihnen auch der Siegerpreis mit zuziele.

Den Beweis, daß die Lithographen in einer Sonderorganisation nicht mindestens daselbst erreicht hätten, ist noch nicht erbracht. Außerdem wird wiederholt, daß die Kämpfe oft gemeinsam stattgefunden müssen, nur ist das für die Vorbereitungen des Kriegesberetichs nicht unbedingt notwendig.

Uns persönlich hat der proletarische Charakter unserer Organisation nie vom Beitritt abgehalten, das beweist unsere langjährige Mitgliedschaft. Wir verkennen jedoch nicht, daß mancher unserer Kollegen einen Abhaltungsgrund darin findet. Ist es aber auch so unbedingt notwendig, daß das proletarische jedem Organisierten an der Stirn geschrieben stehen muß? Haben wir doch selbst eifrige Verechter unserer Sache, die den Proletariaten (besiglose Klasse) nicht zugezählt werden können. Ja selbst politisch anders Denkende können wir nicht zurückweisen, wenn sie nur für unsere gewerkschaftlichen Interessen mit eintreten. Man sollte doch nicht vergessen, daß in den Organisationen das Gewerkschaftliche Hauptzweck bleibt, Politik kommt erst in zweiter Linie, vielfach ist es jedoch umgekehrt.

Mit dem Vorwurf: „egoistische Naturen drängt es eine Rolle zu spielen“, begiebt sich der Verfasser aufs persönliche Gebiet, wir lehnen es ab, ihm daher zu folgen, weil wir damit von der Sache abkommen. Das übrige hat sich durch das bereits Angeführte erledigt. Daß im übrigen die Verschmelzung mit dem Seneferdbund noch nicht statgefallen, daran tragen doch wir Lithographen keine Schuld.

Wenn die Lithographenorganisation zu Stande kommt, dann kann sich die nutzlose Agitation, die bisher an die fernstehenden Lithographen verwendet wurde, mehr auf die Drucker u. konzentrieren, denn auch da sieht es in dieser Beziehung noch sehr laut aus im Staate Dänemark.

Im übrigen müssen wir Lithographen wohl am besten unsere Lage und eventuelle Mittel zur Hebung derselben beurteilen wissen und entbehren die wohl gutgemeinten, aber durchaus zwecklosen Ratsschläge gern.

### Dürer und Holbein als Porträtfisten.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß statt Fortsetzung.)

Holbein, der allgemein als der vollkommendste und reinste Vertreter der deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts bezeichnet wird, hat viel seinem Vater zu verdanken. Dieser, Hans Holbein der Ältere, war der Schöpfer einer großen Anzahl religiöser Bilder und Porträts, in denen man etwas von dem Geiste seines Vohnes vorahnen konnte. Holbein d. J., der schon in jungen Jahren die von seinem Vater erlernte Kunst ausübte, lebte weit von seiner Vaterstadt entfernt, in Basel und London, wo er seine höchsten Triumphe feierte.

Das Basel von 1518—1525 war nicht nur eine reiche Republik, sondern auch ein Zentrum der Wissenschaften und Künste. Hier wurden viele wissenschaftliche Werke gedruckt und Holbein, der auf der Suche nach passender Beschäftigung war, konnte mit Recht hoffen, in Basel zahlreiche Aufträge als Illustrator zu bekommen. So machte er die Bekanntheit des Erasmus, dessen Werke in Basel gedruckt wurden und der auf die fernere Entwicklung des Künstlers von entscheidendem Einfluß war. Keinen seiner Zeitgenossen hat Holbein denn auch so oft und so gut porträtiert, wie gerade dem großen Humanisten; und von allen seinen Erasmusbildern ist das schönste des im Louvre zu Paris befindliche. Fast möchte man behaupten, es ist überhaupt das beste Porträt aller Zeiten. Sehr interessant ist es, wie Paul Manq-Paris dies Bild bespricht: „Der Philosoph wird im Profil dargestellt, eine schwarze Mütze auf dem Kopfe. Er denkt an die Beendigung seines täglichen Werks

und man sieht seine energische Hand friedlich auf dem Papier ruhen. Die Genauigkeit der Zeichnung ist unergleichtlich. Es war unmöglich, die Feinheit dieses ersten und packenden Profils, diese durch Gewohnheit und Klugheit festgeschlossenen Lippen in einem Zuge präzis zu zeichnen.

Die Freundschaft des Erasmus gab dem Künstler nicht nur Gelegenheit zu diesem seinen Hauptwerke, sondern sie eröffnete ihm auch die englische Gesellschaft, was, wie wir später sehen werden, von großem Vorteil für Holbein war.

Während seines Baseler Aufenthalt malte der Künstler neben zahlreichen anderen Porträts auch sein eigenes und das seiner Frau. Da ihm die imponierende Schönheit Dürers fehlte, so sehen wir auf dem Bilde nur die Züge eines jungen, festen und gesunden Gesichtes mit Augen von fröhlicher Klarheit. Aber es sind die Augen eines exakten Beobachters, der das intime Leben sucht und sich freut es zu finden. Man kann fast sagen, daß Holbein auf diesem Bilde mehr Vaseler als Augsburger zu sein scheint, wie derjenige eines jungen Mannes mit großem Gute und der Jakob Meyer, zwei seiner immer zitierten Werke. Holbeins Gattin und Kinder waren Vaseler und er selbst hat das Bürgerrecht dieser Stadt erworben. Auf dem Familienbilde, welches er zwischen zwei seiner Reisen nach England schuf, kommt sein Realismus scharf zum Ausdruck. Die Frau und auch die Kinder sind häßlich, die Gesichter bleich und trübselig, vielleicht durch die vielen Entbehrungen — denn die Wohlhabenheit kam erst durch das englische Geld, welches Holbein bei seiner Rückkehr mitbrachte — und doch gewinnt dieses Bild unsere Sympathie.

Ein schwierigeres Modell für Holbein war das Bild des gestorbenen Christus, eines der besten des Vaseler Museums. Ueber dieses eigentümliche Werk sagt Paul Manq: „Holbein stand in Ver-

bindung mit Gelehrten und Aerzten. Man hat ihm auf einige Stunden den Körper eines Unglücklichen anvertraut, der in einem Hospital gestorben war und der Künstler hat mit großer Treue das düstere Schauspiel wiedergegeben, welches sich seinem Auge bot. . . . Ich könnte es wagen zu sagen, daß nur diejenigen den Holbein'schen Christus richtig verstehen, welche den Körper eines Toten gesehen haben realistisch dargestellt von einem Maler, der gefesselt wurde von der Wirklichkeit des Todes. . . . Holbein hat aber nicht nur einen Leichnam, sondern einen Christus malen wollen. Das geschah mit ganz bestimmten Vorsätze und mit der Anschauung des Gentes, daß er ihn so schrecklich darstellte und in sein totes Auge alle Schrecken des Todes legte. Er hat das Drama gesucht und er hat es gefunden.“

Mit diesem Christus Holbeins wurde die religiöse Malerei, die ihrem Verfall entgegen ging, erneuert, aber nur dadurch erneuert, daß der Künstler den Madonnen und Heiligen seiner Bilder die Züge der ihm umgebenden Gesellschaft aufbrachte. Das hervorragendste Beispiel dieser Art liefert das vielgenannte Madonnenbild, von dem eine ausgezeichnete Kopie im Dresdener Museum lange Zeit für das Original gehalten wurde. Der Bürgermeister, Jakob Meyer, welcher das Bild bestellte, ist auf dem ersten Entwurf mit seiner ganzen Familie dargestellt.

In Basel erhielt Holbein nur einen sehr geringen Preis für seine Arbeiten, die sehr mannigfacher, vielfach handwerkartiger Art waren.

So ging er dann im Jahre 1526 nach London, dessen tragischer und brillanter Hof durch eine Art natürlicher Beziehung das dramatische Genre des Vaseler Künstlers beeinflusste und seinen Ruhm und Vermögen in der Folge schaffen sollte. Durch Erasmus erhielt er Empfehlungen an den Kanzler Thomas

\*) Paul Manq, Hans Holbein, splendide in solo, Paris 1879.

In alle Lithographen Deutschlands richten wir das Ersuchen, über die angeregte Bewegung ernstlich nachzudenken und dann aus der Beserde herauszutreten gleichviel in welchem Sinne. Wir zwingen niemand unsere Meinung auf, jeder mag nach seiner Form feilg werden. Die Leipziger Lithographen bitten wir in der in fütze abzuhaltenden Versammlung so zahlreich wie vorher zu erscheinen, wer da für unsere Sache gestimmt hat, der wird sich auch bewußt sein, daß er die Pflicht hat, sich als Mitglied einzusetzen. Wenn wir den Beweis erbringen wollen, eine Organisation zu gründen, die es sich unter Aufopferung aller Kräfte zur ersten Pflicht macht, etwas Positives für unsere Lage zu schaffen mit durchschlagendem Erfolg, so bedarf es eines Mitwirkens aller Lithographen, die es sich anzuzeigen sein lassen müssen, ihr möglichstes nach besten Kräften beizutragen und sich in erster Linie dem Lithographen Verbands selbst anzuschließen.

H. R., M. G., Leipzig. A. S., Altenburg.

**Der Einfluß der Arbeitsdauer auf die Gesundheit. \*)**

Aus dem französischen des Dr. med. Jules Feyer-Brüssel. Jedes organisierte Wesen unterliegt dem Gesetz der Arbeit, welches nichts anderes bedeutet, als die regelrechte und fortschreitende Betätigung seines Organismus. Aber wenn die Leistung die Organe entwickelt, und wenn jede Arbeit Aufwand und Verbrauch des Organismus bedeutet, so glebt es auch ein anderes Gesetz, gleichfalls ein Naturgesetz, das Gesetz der Erhaltung. Es ist dies ein Gesetz der Notwendigkeit, denn Ruhe und Wiedererlach der Kräfte ist nach der Anstrengung notwendig. Aus diesen beiden Parallelogrammen und den Beobachtungen der Thatsachen folgt, daß für alle Organismen wie für alle Organe jeder verlängerte Arbeitszustand eine Erschöpfung herbeiführt, welche zum Wiedererlach eine Zeit des Ausruhens von Tätigkeit erfordert. Diese physiologischen und gesellschaftliche Ausgleitungen kann sich folgendermaßen machen. Die Zeit der Ruhe und die Erholungszeit müssen zu dem Aufwand des Organismus, zu der Stärke und der Dauer der Arbeit in gleicher Beziehung stehen. Oder um es einfacher auszudrücken: Die Dauer der Ruhe und der Erlach des Organismus müssen der Dauer der Arbeit und der Arbeitskraft entsprechend sein.

Der Ausdruck dieser Gesetze zeigt uns vollkommen ihre unbedingte Notwendigkeit bei allen Wesen und in allen Orten der menschlichen Tätigkeit, ohne jede Klassen- und Kastenunterscheidung, ebenso wie bei jeder Vereinigung vom Individuum, welche irgend einen gesellschaftlichen Staat bilden.

Es ist also unmöglich, diese Gesetze zu mißachten oder sich ihnen zu entziehen, ohne daß der Mensch und die Gesellschaft den gesundheitswichtigen Einflüssen der Ueberanstrengung und des Frühalters und insofgedessen der körperlichen, sittlichen und geistigen Entartung anheim fallen. Aber wenn die der Tätigkeit der Organismen entsprechende Dauer der Ruhe von allen Ärzten und Physiologen, von Hippocrates bis zu unseren Tagen, als

notwendig erwiesen worden ist, so fehlt trotzdem viel daran, daß die regelrechte und allgemeine Anwendung dieser Gesetze, welche die Weisheit der Menschheit unerläßlich sind, in dem heutigen Zustand unserer Zivilisation erfolgt.

Man kann nicht im Rechte, sich zu fragen, ob die stehende Ueberanstrengung und die Ueberarbeitung des derzeitigen Menschengeschlechts die Ursache der geistigen Zerstörung und des körperlichen Widerstandsmangels sind, welche uns für alle herrschenden Krankheiten, namentlich für Nervenkrankheiten, Schwindsucht, Typhus u. s. w. vorbereiten und welche in der geistig-sittlichen Sphäre die Hauptursache der Gehirnverwundung, der Hysterie, des Wahnsinns in jeder Form, sowie des Verbrechertums in allen seinen Grausamkeiten und in teuflischen Erfindungen sind. Die Ueberanstrengung führt zur nervösen Erregbarkeit und zur körperlichen wie geistigen Schwäche. Das Gefühl der Schwäche und Abgeschlagenheit, welches sich einstellt, wenn der Organismus Ruhe nötig hat und sich derselben nicht hingeben kann, um die Arbeit nachgebrungen fortzusetzen, den Gebrauch von Erregungsmitteln und bald wird die Benutzung des Alkohols und des Tabaks ein unübersteigliches Bedürfnis zur Leidenschaft wird und in Uebermaß wie der Morphiumgenuss ausartet.

Man kann mit Recht behaupten, daß das Uebermaß von Arbeit und der Mangel einer, der Anstrengung gleichmäßigen Ruhe die Hauptursachen der bösen Leidenschaften, der Trunksucht, des Alkoholismus, der Laster sind, welche die Menschheit verderben, ebenso wie der Hauptfaktor der Nervenschwäche und des körperlichen Elends, das in den Familien und der Gesellschaft den Schwachsinn, die Epilepsie, die Hysterie, den Wahnsinn und das Verbrechen, selbst die Gedanken der Anarchie, dieser großen politischen Hysterie fortplanzen. Es scheint mir heute wohl bewiesen, daß die körperliche Arbeit von der geistigen abhängig und daß nichts nützlicher und kostbarer ist als die Abwechslung und die Wechselbeziehung der Beschäftigungen. Dies ist das beste Mittel, welches den verschiedenen nervösen und Gehirnzellen gestattet, sich in vollständiger Arbeitskraft zu erhalten und welche uns zu den vom Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Physiologie so wichtigen Schluß führt, daß der Schlaf dem zivilisierten Menschen nicht als Ruhe genügt, sondern daß es notwendig, ja unerläßlich ist, daß der Mensch, wenn er die Vollkraft seiner geistigen, sittlichen und körperlichen Fähigkeiten behalten und nicht entarten will, mit seinen Arbeiten wie mit seinen Vergnügungen abwechseln muß. Derjenige, welcher sich diesem Naturgesetz entzieht, wird eine wirkliche Maschine und der Schlenkerian wird in ihm alle Empfindungen und alle Fähigkeiten, welche für eben die wahre Zivilisation, d. h. die gesellschaftliche Ordnung erfordert.

Um diese so einfachen, so natürlichen und geboterischen Gesetze beobachten zu können, ist es notwendig, die Tagesstunden des Arbeiters in die für diese Beobachtung günstigen Bedingungen zu teilen.

Es ist nicht barbarisch, in diesem Zeitalter der Selbstsucht und der unangenehm Produktion die Gesundheit der Arbeiter in einem Alter gebrochen zu sehen, wo der Mensch die größte Kraft entfalten und die größte Widerstandsfähigkeit zeigen sollte? Nicht allein die der Arbeit in den Mienen, Fabriken, Werkstätten, auf den Eisenbahnlokomotiven gewidmeten Mächte, sondern auch die Dauer einer und derselben Arbeit während 12, 15 und 18 Stunden

des Tages, verbunden mit den peinlichsten gesundheitswiderigen Bedingungen der Arbeiter, sowohl was den Aufenthalt als die Nahrung betrifft, sind sie nicht schrecklicher und selbst barbarischer als die schändlichste Sklaverei?

Ich schalte also: 1. daß die Begrenzung der Arbeitsstunden für alle Arbeiter nötig ist, und daß sie entsprechend der Stärke, der Dauer und der Angelegenheit der Arbeit sein muß; 2. daß für die Großindustrie, insbesondere für die Arbeit in den Minen die Arbeitsdauer im Durchschnitt 8 Stunden sein soll, nie aber über 10 Stunden. Ich bin über die heute noch große Begehrtheit, diesen Grundlag anzunehmen, sehr erstaunt, dessen Nützlichkeit und Vorteile von allen Gesichtspunkten überall da die Erfahrung bestätigt hat, wo er hauptsächlich eingeführt worden ist 3. daß der zivilisierte Mensch, gleichmäßig in welcher sozialen Stellung, das Recht auf eine durchchnitts-Tagesarbeit und auf das Mindestmaß von 7 Stunden Schlaf während der Nacht hat, damit er Zeit behält zur Erholung, zur geistigen Beschäftigung, zur Gesundheitspflege und zur Ausübung seiner Pflichten gegen Familie Gesellschaft und Staat.

Dies sind die Vorschläge, welche ich dem Kongress in der Hoffnung unterbreite, damit die Regierungen und die Gesellschaft selbst erleuchtet und der Fadel der Wissenschaft und der Erfahrung nicht länger zögern, anzuerkennen, daß die Verbesserung der gesundheitslichen Bedingungen bei den Arbeitern und die vernünftige Beschränkung der Arbeitsstunden in allen Gewerben, die bessere Sorge für die Gesundheit, für die Belebung und besonders für die Erziehung aller, die sichersten Bürgschaften der Wohlthat der Völker, des gesellschaftlichen Friedens und des Weltfriedens sein werden.

**„Musteranstalten.“**

Allen denjenigen Kollegen, welche die Hand des kapitalistischen Propentums in ihrer ganzen Schwere fühlen wollen, sei hiermit die Firma Kochler & Stroß in Hanau a. Main aufs Wärmste empfohlen. Kraustausdrücke, wie: „Denken Sie die Sauerer gebe ich aus dem Hause?“ „Muckerei“ u. s. w. bilden die Ausdrucksweise des Herrn S., namentlich dann, wenn derselbe über geizig ist. Ein besonderes Vergnügen für diesen Herrn ist es, seinen Arbeitern den ohnehin schon kärglichen Lohn durch bedeutende Abzüge zu kürzen und zum Schluß ohne Lohn zu entlassen und so aller Mittel bar auf die Landstraße zu werfen. Die Leitung des Geschäftes ruht in den Händen des Schriftsegers Paul Köhler, der, obwohl er nicht die leiseste Ahnung von Lithographie und Druck besitzt, mit großer Dreistigkeit das Gezepter im Hause schwingt und durch verschärfte Mahregeln sich seinem Chef angenehm zu machen sucht. — Versäume also keiner der Kollegen diesen Kunstmittel vulgo Taubenschlag zu besorgen: „Bist und gut arbeiten, sich von durchaus nicht kompetenten Fachleuten drängen und treiben lassen“, auf ein dem Packpapier ähnliches Schwanpost elegante Merkantilarbeiten drucken und dann keinen Lohn erhalten; für wahr ein Eldorado. Leonhard.

\*) Vortrag gehalten auf dem internationalen Kongress für Hygiene und Demographie in Budapest.

Morus, an den der große Gelehrte schrieb: „Hier feiern die Künste; er geht nach England, um ein paar Goldstücke zusammenzuscharrten.“

Morus führte den Maler beim Könige, der Aristokratie, der Geistlichkeit und der Bourgeoisie ein und nun begann die glänzendste Periode im Leben Holbeins. Wer die Bilder und Skizzen aller Art vereinigen könnte, die von dem Künstler dieser Gesellschaft gewidmet wurden und die heute in alle Sammlungen Englands und der ganzen Welt verstreut sind, der würde die schönste Sammlung von Bildern schaffen, welche je aus den Händen eines einzigen Künstlers hervorgegangen ist.

Was uns an diesen Bildern Holbeins so speziell interessiert, das ist das eigenartige Genie des Künstlers. Aber dieses Genie selbst erhebt seine Intenität durch die Verhältnisse und Zustände am damaligen englischen Hofe.

Welche schrecklichen Kontraste konnte der Maler hier beobachten und im Bilde darstellen! Das Glück der königlichen Gnadenarmee mit seinen glänzenden Würden und auf der andern Seite die Ungnade und das Schaffot. Und das Zentrum dieser ganzen Bilder-gallerie ist der König selbst, Heinrich VIII., den Charles Blanc nach dem meisterhaften Bilde Holbeins so charakterisiert: „Die Personifikation des Egoismus, eingeschlossen in festen Konturen. . . Man braucht nicht das Prestige des clair-obscur (Hellbunzel), um dieser Persönlichkeit Betonung zu geben; es ist unmöglich sie mit einer andern zu verwechseln, oder sie zu vermissen. Es genügte einfach en face diesen biden Menschen mit dem Stock in der Hand darzustellen, dessen Appetit und Instinkt, einmal getragen durch die Königswürde, keine Grenzen mehr hatten. Ueberdrückender Despot, gnußfüchtig und grausam. . . Seine Schläfe schwoilen an,

\* Charles Blanc, L'ecole allemande.

anstatt sich zu hüllen, seine Finnbaden haben sich entwickeln und sind in seine Intelligenz gedrungen; der Geist fällt ihm in den Bauch.“

Von einem solchen Herrscher ausgezeichnet zu werden, war für einen Menschen die Verleihung einer gewaltigen Macht, bei ihm in Ungnade fallen, das war gleichbedeutend einem Todesurteil.

Dieser Gedanke wird unwillkürlich wacherufen durch ein in der Münchener Pinakothek befindliches Holbeinsches Bild, den Schatzmeister Byron Tüde darstellend. Hinter der freien Figur mit den traurigen Lächeln erscheint ein Skelett, mit dem Finger auf eine zu Ende gehende Sanduhr zeigend.

Holbein hat, ebenso wie Erasmus auch Thomas Morus mehrere Male dargestellt. Auf einem großen Gemälde, das leider verloren gegangen, von dem aber im Museum zu Basel eine Skizze bewahrt ist, zeigt uns der Künstler den Kanzler in der Mitte seiner Familie in äußerst charakteristischer Darstellung. Und dieser Mann, der Holbein nach England kommen ließ und ihn in die Gesellschaft einführte, fiel plötzlich in Ungnade beim König.

Holbein verbrachte die schönsten Jahre seiner Corrière, um diejenigen zu porträtieren, die da plötzlich aufstiegen, um dann ebenso schnell wieder in der königlichen Gunst zu fallen.

Von den vier Königinnen, die Gemahlinnen des Königs, in dessen Auftrage von Holbein porträtiert wurden, sind die beiden Bilder von Jeanne Seymour und Anna von Glend die charakteristischsten. Holbein stand so hoch in der Gunst des Königs, daß dieser, ohne vorher Anna von Glend gesehen zu haben, lediglich auf das von dem Künstler geleistete Bild hin, zu einer Heirat mit dieser schritt.

Die Engländer, zu allen Zeiten Individualisten, wissen besser wie alle anderen Völker das Porträt zu schätzen und da sie verhältnismäßig arm sind

an nationalen Künstlern, so bildete ihr Land immer eine Goldmine für fremde Künstler, die an den königlichen Hof berufen wurden. Unter Karl I. war Van Dyl, unter Karl II. Vely und unter Heinrich VIII. Holbein bevorzugter Hofmaler.

Holbein liebte es, seine Figuren mit ihren Instrumenten und Werkzeugen zu umgeben, wie z. B. das Bild des Kaufmanns Oye im Museum zu Berlin, das des Astronomen Kraper und andere uns beweisen. Tropdem Dürer und Holbein die längste Zeit ihrer Künstlerlaufbahn im Dienste gekrönter Personen standen, verdanken sie doch dem Bürgerium ihre besten Ideen und Gedanken.

Die Fürsten und Herren, die vornehme Aristokratie schwebte über den beiden Malern, trotz des Unganges mit ihnen. Die großen Porträts haben wohl durch die Großen der Erde ihren Ruhm verbreitete, sich selbst ein behagliches Leben schaffen — sympathisiert aber haben sie nie mit der Aristokratie.

Den Bildern der Könige und Großen fehlt vollständig jener Zug der Kenntnis des Intimen Lebens, der in den Bildern der Personen aus der bürgerlichen Gesellschaft überall zu finden ist.

Lübe in seiner Geschichte der deutschen Kunst hat Dürer und Holbein, die beiden größten deutschen Maler, neben die größten deutschen Dichter, Göthe und Schiller, gestellt. Dürer mit seiner Tiefe, wie sie sich im Selbstporträt zeigt, erinnert ihn an Schiller; Holbein mit seinem glücklichen Glanz, seiner Farbe, seiner Klarheit, schien ihm ein anderer Göthe.

F. H.

